



# Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum  
**Rheingauer Bürgerfreund.**  
Verlag von Adam Etienne, Destr. Etville.

1917. \* Nr. 36.

## Kleinstadt-Menschen.

Roman von Robert Misch  
(Vorfassung.) (Nachdruck verboten.)

**I**n den ersten Wochen nach dem Tode des Vaters waren die beiden fast täglich zusammen gewesen. Auf weiten Spaziergängen sprachen sie nur von ihm. Der alte Mann erzählte von ihrer beider stürmisch-fröhlicher Jugend, und sein gutes Gedächtnis reichte bis in die frühesten Kinderzeiten, zu den kleinsten Zügen zurück.

War er unerschöpflich im Erzählen, so war es Ilse im Zuhören. Wie einem alten Märchen lauschte sie, wenn er vom Großvater berichtete, der breitbeinig mit seiner Bispelmütze vor der Mühle stand und die säckelbeladenen Esel abzählte und die großen Kornwagen. Und von der Großmutter, die den Bauern Rezepte und Heilmittel gab, die Rose besprach und als die beste Köchin in Fichtenrode und dessen Umgebung galt — vom Bruder, wie er als Kind ausgesehen, wie seine ersten künstlerischen Versuche zutage traten, wie er gesprochen und gespielt, wie er fortging, und wie er mit dem Großvater in Streit geriet. Alles, alles wollte die Unersättliche wissen. Und der kleine, alte Herr, dem eine neue Jugend darin auflebte, berichtete nur zu gerne.

Zuweilen waren die Rollen vertauscht. — Dann erzählte sie: von Neapel und dem herrlichen Schloß, auf dem sie mit dem guten Conte so viele Jahre hausten, von all den Freunden in Rom, von dem freien Künstlerleben und dem fernem, zauberischen Süden. — Wie ein Feenmärchen lag das nun alles hinter ihr. Und sie fragte sich manchmal zweifelnd, ob es denn jemals Gegenwart und Wirklichkeit gewesen sei. Sie war die wohlhabende, ehrfame Gattin eines kleinen Land-

arztes in einem kleinen Landstädtchen. Alles, was sie umgab, war ehrsam, kleinlich, nüchtern und philiströs.

Wie ein fremder, seltener Schmetterling, den sie eingefangen, erschien sie sich manchmal selbst. Wie ein bunter Falter war sie durch jenes seltsame Dasein geflattert mit seinem alten, romantischen Schlosse voll von kostbaren Möbeln, Altertüchern und Bildern, mit dem Blick auf die blaue, herrliche Bucht und den rauchenden Besud, mit seinen Künstlern und Festen und dem freien, vornehmen Leben im großen Stil.

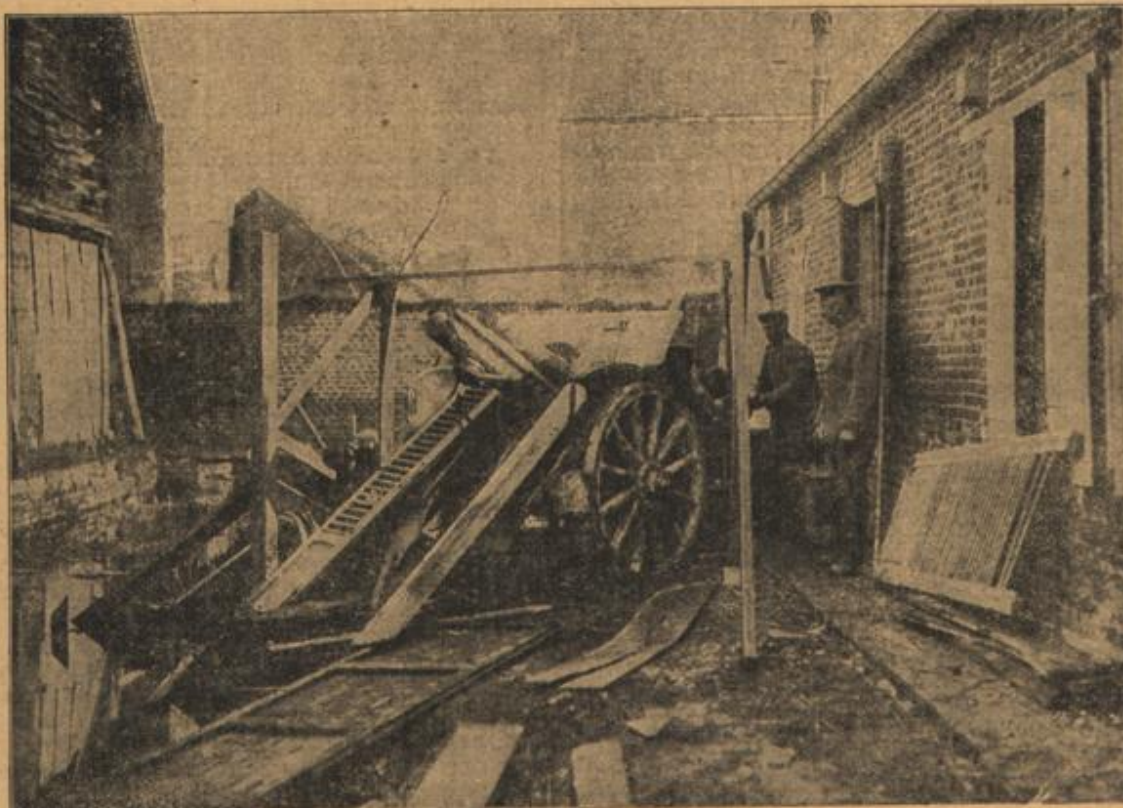
Eine unausgesprochene Frage lag darin: „Glaubst du, daß ich mich hier glücklich fühle?“

Im Anfang hatte der alte Mann diese Frage auch ein paar mal an sie gerichtet. Fürchtete er, eine andere Antwort zu erhalten, oder war er beruhigt über das Glück der jungen Frau: der Name des Doktors und das Verhältnis, das sich zwischen dem jungen Ehepaar herausgebildet, wurden nicht berührt. Von

Bruno sprachen sie auch wie in geheimen Abereinstimmung nur selten; der Name der blonden Mia wurde nie erwähnt, als sei ihr Gedenken ganz ausgelöscht, seitdem diese aus Fichtenrode verschwunden.

Als dann das Wetter immer rauher wurde, der Onkel sich erkältete, Husten und Rheumatismus bekam, mußten sie ihre Spaziergänge ganz aufgeben.

Anfangs kam sie getreulich jeden Tag, um ihn zu pflegen und zu zerstreuen. Aber es war nicht mehr dasselbe. Die Tante war



Eine Haubigen-Stellung in der Kampffront vor Arras.

dabei oder kam doch von Zeit zu Zeit. Der Onkel war deshalb stiller; oder sein Befinden machte ihn mürrisch.

So schloßen diese Besuche allmählich ein; ihr Verkehr mit dem Onkel beschränkte sich auf die offiziellen Sonntagsvisiten. Zum ersten Male seit Wochen waren Oheim und Nichte heute wieder allein beisammen, dazu der alte

A. g. XIII.

Der wieder wohl auf und des Wetter von der heben frische eines schönen, nordischen Wintertages. Sie gingen stumm nebeneinander her — wie ein Liebespaar, das keiner Worte bedarf, um sich zu verstehen. Der Onkel drückte ganz leise ihren Arm an den seinen; und sie erwiderte den Druck. Und dann sagte er es noch einmal in Worten, als sie außer Hörweite des Hauses waren:

„Ich freu' mich so, daß ich mal wieder allein mit dir rumspazieren kann.“

„Ich auch, Onkelchen!“

Und dann, nach einer kleinen Pause: „Du bist doch glücklich, mein Kind?“

„Ja, lieber Onkel.“

„So?! — hm, ist's auch wahr?“

„Aber ja, Onkelchen!“

„Deine Tante hat mir da was erzählt . . . Es sei ihr zu Ohren gekommen, daß du — daß gewisse Veränderungen in eurer: Hanse . . .“

„Geschwäh der Leute, lieber Onkel!“

„So?! — Na, das freut mich.“

Und er marschierte weiter, mit kleinen, trippelnden Schritten; und seine klugen Kaufmanns-Augen, die doch so vie' menschliche Güte ausstrahlten, blickten traurig umher in all dieser Winterpracht, auf diese Wiesen und alten Bäume, deren grüne Nadeln, vom Raureif überglänzt, in der hellen Winter Sonne funkelten.

Ringsumher, so weit das Auge reichte, den ganzen Bergwald hinauf, an den sich Park und Wiesen anschmiegen, war alles sein Eigentum. Aber es schien ihn nicht zu erfreuen, denn er senkte, sah aus tieferem, schwerem Herzen.

„Ise, der die frische Winterluft eine zarte Röte auf die blassen Wangen gemalt — sie schritt in tiefen Gedanken neben ihm, denn eben kamen sie an der Stelle vorbei, an der sie so oft mit Bruno lesend, in der Hängematte liegend, geweilt — Ise schreckte aus ihren Träumen auf.“

Sie blieb stehen und blickte ihn forschend an.

„Ist dir was, mein lieber, guter Onkel? Hast du Kummer?“

„Ja, mein liebes Kind. — Des heißt, Kummer wäre zuviel gesagt . . . Sorgen.“

„Wenn's dich erleichtert, und wenn ich dir raten kann.“

„hm . . . was ist da zu raten! Meine Frau weiß noch nichts, und — vorläufig möchte ich auch nicht . . . Es betrifft Bruno.“

Die Hand, die sie auf seine Schulter gelegt, zuckte schnell zurück. Die Winterroste wich einer jähen Blässe.

Der alte Mann kramte unterdes einen Brief aus der Tasche.

„Ja, da schreibt er mir nun . . . ich hab's ja lange gehaut: er würde das Staatsexamen auch zum zweitenmal nicht machen; und er wolle es auch nicht machen. Und wenn er sich nicht ganz seinen orientalischen Studien widmen könnte, so möchte er lieber nicht leben.“

Die Farben auf Ise's Wangen lehrten schnell zurück, und ihre Augen strahlten plötzlich leuchtend auf.

„Hältst du das für ein so großes Unglück, lieber Onkel? Daß Bruno kein Jurist ist und nie einer werden wird, noch viel weniger aber ein Diplomat, wozu ihn die Tante machen möchte, des muß doch ein Blinder sehen. Mich freut's, daß er endlich den Mut seiner Meinung findet und alle Fesseln abstreifen will.“

Der Kommerzienrat rieb sich das Kinn — eine Reflexbewegung, die sich immer dann auslöste, wenn er in Zweifel war.

„Ja, ja — alles ganz gut! Aber wenn das seine Mutter erfährt, das gibt Kämpfe, furchtbare Kämpfe . . . Und ich soll dann Partei nehmen . . . Und das ist so . . . so schwer.“

Die alten, müden Augen blickten sie hilfesuchend an. Beinahe mußte sie lachen über den ängstlichen, kleinen Herrn — aber er tat ihr leid.

„Natürlich freut's mich im Grunde auch“, fuhr der Kommerzienrat zögernd fort. „Was soll der Junge unglücklich werden! Für einen Mann gibt's nichts Schlimmeres, als einen Beruf haben, der einem keine Freude macht. Das ist so schlimm wie 'ne unglückliche Ehe für die Frau. Und die Juristerei hab' ich nie leiden können. Will er die Firma durchaus nicht fortsetzen, wie es mir am liebsten wäre, na, dann soll er in Gottesnamen werden, was ihm Freude macht. — Und wenn er Seiltänzer wird!“ fügte er in einem Anfall von Mut hinzu. „Aber seine Mutter wird verlangen, daß ich ein Nachwort spreche, ihm womöglich mit Enterbung drohen soll — und so weiter. Und kein Geld mehr schiden! Und das kann ich doch nicht.“

Ise lächelte und streichelte ihm die Wange.

„Onkelchen — sei du einmal Diplomat, wenn's dein Sohn nicht ist, offiziell tust du, was deine Frau will.“

„Oh, du denkst wohl, ich stehe unterm Pantoffel?“

„Keine Spur, Onkel!“

Jetzt stimmte er doch in ihr Lachen ein, und die sorgenvollen Augen blickten plötzlich munter.

„Dah — ich soll ihn heimlich unterstützen — nicht? Es wird sich dann schon alles finden . . . Ja, ja — schließlich kann sie ja doch nichts machen.“ — Er rieb sich vergnügt sichernd die Hände bei dem Gedanken, daß auch er einmal die kluge, herrschsüchtige Frau hintergehen könne. — „Und was mich am meisten freut: aus dieser vermaldeiten Verlobung mit Mia wird dann nichts. Daß der Junge die blonde Poppenstange nicht besonders mochte, am allerwenigsten zur Frau, weiß ich ja. Aber vielleicht hätten ihn die Weiber doch noch müde bekommen . . . Er hat ja meine friedliche Ader; und Weiber wideln schließlich einen Mann um den kleinen Finger, wenn sie sich mal was in den Kopf gesetzt. Aber — ein simpier Gelehrter, ein Professor — das macht ihnen einen Strich durch die Rechnung. Und darum freut's mich doppelt — haha.“

Und er sicherte vor sich hin, kindisch-vergnügt über den Gedanken, daß Bruno den Mut hatte, den er selbst niemals gefunden die Pläne seiner Mutter zu durchkreuzen.

Ise sah ihn mit großen, forschenden Augen an, in denen eine Welt von Fragen schlummerte. Ihre Hände zuckten nervös.

„Ich — verstehe dich nicht recht, lieber Onkel“, sagte sie leise. — Es war, als ob sich die fest zusammengepreßten Lippen nur schwer öffneten und die Worte mühsam von der Zunge lösten. — „Bruno ist doch schon verlobt mit — ja — heimlich verlobt?“

„Wer sagt das?“

„Mein Mann hat es mir —“

„Dann hat er ge — hat er dir die Wahrheit nicht gesagt. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Deine Tante suchte damals diese Verlobung mit aller Gewalt zustande zu bringen. Auch mich hat sie damit bis aufs Blut gequält.“ Er senkte tief auf bei dieser Erinnerung. „Und die Blonde hat versucht, sich ihm an den Hals zu werfen — man kann das beinahe schon wörtlich nehmen. Aber der Junge ist plötzlich abgereist und hat alle ihre Spinnensäden zerrissen.“

Ise blieb plötzlich stehen. Und wieder wechselte die Farbe auf ihrem Antlitz, wieder preßten sich die schöngeschwungenen Lippen fest aufeinander. Und die Augen blickten traurig, glückshungrig in die Ferne. Man hatte ein hinterlistiges Spiel mit ihr getrieben, hatte sie um Glüd und Liebe grausam betrogen.

Nur nicht weinen, nur nicht weinen! Der alte Mann an ihrer Seite durfte nicht ahnen, was in ihr vorging.

Und doch drängten sich ihr die Tränen in die Augen; aber sie wußte nicht, ob vor Glüd oder Kummer. Und plötzlich war es ihr, als ob ihr Flügel gewachsen wären, die sie weit, weit hinaus trügen aus all der erstidenden Enge; als ob eine schwarze Wolkenwand, die den Horizont schwarz verschleiert, eiligst davonsegelte und nun wieder der blaue Himmel heiter lachte.

Der alte Mann fühlte plötzlich zwei weiche Arme um den Nacken, und auf seinen alten, welken Lippen brannte ein weiches, rotes Lippenpaar.

„Ja, was hast du denn, Kind? Deine Augen leuchten so —?“

„Nichts, nichts, Onkelchen! — Ich freue mich nur so über den schönen Wintertag! Und daß du einen so wichtigen Sohn hast!“

„Ja, der Junge! Hätte ich ihm gar nicht zugetraut. Ehe ich's deiner Tante sage, schreibe ich ihm alles.“

„Dann grüße ihn von mir!“

Und sie sprachen über Bruno, wie sie bisher nur von dem Toten gesprochen; und der alte, schweigmächtige Herr wurde plötzlich berebt.

Schon seit einigen Tagen hatte Doktor Büsing seiner Frau gegenüber geheimnisvolle Andeutungen fallen lassen, daß er die Kleinstadt- und Landpraxis, die ihm „absolut keine Zukunft böte“ gründlich satt hätte. Es sei ihm nun in der Nähe von Eiserach ein großer Sanatorium angeboten worden, eine jener neuzeitigen Heilanstalten, die dank der modernen Nervenzerrüttung immer mehr in Aufnahme kommen und florieren.

Hier sei eine seiner würdigen Aufgabe zu lösen. Auch rentierte das Unternehmen schon jetzt recht gut. Wenn man noch Kapital hineinsteckte — das stünde ihnen ja zur Verfügung —, so wären mit der nötigen Reklame durch Umsicht und Arbeit im Lauf der Zeit sicherlich große Einnahmen heranzuwirtschaften, würde das Unternehmen mit den größten dieser Art konkurrieren können.

Auch wäre der verlangte Preis in Anbetracht der günstigen Lage und der vorhandenen Gebäulichkeiten ein geringer zu nennen — zumal schon eine wachsende Klientel vorhanden sei.

Was Ise dazu meinte? Sie sei doch eine vernünftige, kleine Frau, die einsehen müsse, daß er hier nicht sein Lebenlang versauern könne. Ihr persönlich würde eine solche Anstalt mancherlei Zerstreuung und angenehmen Verkehr bieten. Und wenn es ihr Spaß machte, die oberste wirtschaftliche Leitung in die Hand zu nehmen, so wäre das für sie ein reiches Feld segensreicher Tätigkeit.

Natürlich verlange er das nicht. Es sei eine kleine, niedliche Villa dabei; und sie könne dort auch ganz abgeschlossen für sich leben. Das bisherige Wirtschaftsräulein sei sehr tüchtig und

könnte das Dionomische auch allein weiter führen wie bisher. Ilse hatte dazu die Achseln gezuckt und ihn an den Dufel verwiesen.

„Und dein Onkel wird mich wieder an dich verweisen. Schließlich ist es doch dein Vermögen, liebes Kind.“

„Gut, ich werde mit ihm reden. Es eilt ja wohl nicht so sehr?“

„Doch, doch — es eilt! Die Besizer sehen auch mit anderen in Unterhandlung.“

Dies Gespräch fand am Tage vor jener Umwälzung im Hause statt. Ilse vergaß es, mit dem Onkel darüber zu sprechen; dem Doktor schien es besser, nicht gerade jetzt darauf zurückzukommen.

Aberhaupt ging er seiner Frau in den nächsten Tagen aus dem Wege. Unter dem Vorwande, daß man ihn über Land rufe, speiste er fast stets außerhalb des Hauses.

Beim gestrigen Sonntagbesuch in der Villa waren sie zum erstenmal wieder miteinander fortgegangen. Unterwegs hatte er ihr sogar den Arm angeboten. Da es auf der Straße geschah, und da sie sich vor neugierigen Kleinstadtaugen aus verschiedenen Fenstern beobachtet sah, ließ sie ihre Fingerspitzen leicht in seinen Arm, hatte sie jedoch bald wieder zurückgezogen, als schäme sie sich solcher Angst vor dem Gerede der Leute.

Heute kam er zum erstenmal wieder zu Tisch. Mit steinerer Unbeweglichkeit sah sie ihn gegenüber, ihn kaum mit dem Blicke streifend, während sie mechanisch aß und die Pflichten der Hausfrau erfüllte. Er tat, als merke er nichts, als antworte sie auf jede seiner Fragen. Mit großer, etwas forcierter Lebhaftigkeit berichtete er von seiner Praxis, erzählte einige Anekdoten, die er allein belächte, und frischte seine Stimmung durch einige Gläser Rotwein auf, die er schnell hinunterstürzte.

Gleich darauf — sie bereitete den Kaffee wie gewöhnlich, als er den Wunsch danach aussprach — hörte man im Hausflur die tiefe, majestätische Stimme der Kommerzientätin. Sie lästete Ilse zärtlich auf die Stirn. Seit der Hochzeit und besonders seit dem Tode des Schwagers hatte sie sich diesen symbolischen Akt mütterlicher Zuneigung zum Entsetzen der jungen Frau angewöhnt.

Die Kommerzientätin erzählte, daß sie „ganz zufällig vorüberläme“ und nur einmal nachschauen wolle, wie es ginge. Auch sei sie so lange nicht mehr hier gewesen, daß sie ordentlich Sehnsucht fühlte, wieder einmal einen Blick in „das traute Heim“ zu werfen. — Und dann rauschte eine Fülle von Lobeserhebungen auf die erstarrte junge Hausfrau herab.

„Gott, was bist du für eine reizende, kleine Frau geworden! — Und wie nett und gemüthlich du es deinem Manne machst! Nun, er ist ja auch sehr glücklich . . . das hat er mir erst gestern gesagt. Woher beziehst du deinen Kaffee? Ja freilich — du machst ihn selber. Meine Auguste wird das nie so herausbekommen; und ich bin leider schon zu alt und habe gar keine Köchentante. Du hast diese Talente. Du solltest eigentlich einen größeren Wirkungskreis haben, liebes Kind.“

Auf einen Blick des Doktors ließ sie die plötzlich angeschlagene geheimnisvolle Note gleich wieder verklungen, um Ilse's Vorzüge im besonderen und das Glück dieser Ehe im allgemeinen in den glühendsten Farben auszumalen.

Der Doktor nickte zustimmend mit dem Kopfe, seufzte dazwischen auch einige Male schwer auf und machte seine „melancholischen“ Augen. Dann verzog er sich in sein Sprechzimmer nach einem Kuß auf die Hand der Tante und einem mißglückten Versuch, seine Frau auf die Stirn zu küssen, die sich dabei weit in ihren Sessel zurückbog.

Ilse ließ das alles widerstandslos mit starren, nach innen gekehrten Augen über sich ergehen. Die Kommerzientätin machte, nachdem der Doktor verschwunden war, eine kleine Kunstpause, reichte ihre Tasse zum drittenmal der Nichte zur Füllung hinüber und sagte endlich gehesamt: „So glücklich war eure Ehe bis jetzt. Und nun —?! Mein armes, liebes, unerfahrenes Kind — ich weiß alles. Dein Mann hat es mir selbst erzählt.“

Ilse hätte beinahe den dritten Stenklus an diesem denkwürdigen Nachmittage erhalten. Die Kommerzientätin hatte sich schon halb erhoben und die Arme nach ihr ausgebreitet.

Von dem düster abweisenden Blick des jungen Weibes prallte ihre hoheitsvolle Pärtlichkeit ab. Und sie begnügte sich damit, ihr diskret die Hand zu streicheln.

„Sage gar nichts, mein liebes Kind — sage gar nichts!“ (Ilse hatte auch nicht den leisesten Versuch dazu gemacht.) — „Die Männer sind alle so — alle, alle.“

Und auf das arme, schuldlose Haupt des Kommerzientates häuften sich dumme Anschuldigungen, als ob er — der solideste Kleinstadt-Gehemann, der vom ersten Tage an still im Bügel gegangen war — die Abenteuer Don Juans und Casanovas vereint und überboten hätte.

„Ich bitte dich — Du bist noch viel zu jung, um es zu wissen. . . Wir armen Frauen werden stets betrogen — stets! Das muß man eben mit in den Kauf nehmen und verzehrend dazu lächeln.“

Abwiegend, mein liebes Kind — hier liegt die Sache noch wesentlich anders. Was vor der Ehe war . . . Gott, ich will deinen Mann gewiß nicht freisprechen — nur entschuldigen. — Schließlich geht es dich eigentlich gar nichts an, was er vor der Hochzeit getan hat.“

Erwartungsvolle Pause! — Aber das junge Weib schwieg beharrlich. Sie protestierte weder leidenschaftlich, noch lächelte sie spöttisch; weder schmollte sie, noch spielte sie die Melancholische. Sie sah wie das „steingewordene, verschleierte Bild zu Seis“ da — so schilderte es die Kommerzientätin später selbst dem Doktor. Das merkwürdige junge Geschöpf blickte über sie hinweg in weite, räthelhafte Fernen, in die ihr die majestätische Dame nicht folgen konnte.

Frau Isa war zu klug, um es nicht zu merken. Sie wurde darum um eine Nuance grübler.

„Dein Mann hat mir alles gesagt — die volle Wahrheit. Er ist ein wenig heftig geworden, beinahe rüchsisches, wie er selbst zugesteht. Aber ich finde es unerhört led von dieser — Person, daß sie zu dir eindringt in den geheiligten Frieden der Familie, daß sie es wagt, diese reine, geweihte Schwelle zu überschreiten. Abwiegend hat diese Person gelogen. Dein Mann hat ihr nie die Ehe versprochen. Das hätte sie sich doch auch vernünftigerweise sagen müssen, daß ihre ganze soziale Stellung nicht mit den Ansprüchen übereinstimmt, die dein Mann zu stellen berechtigt ist.“

Zum erstenmal ging etwas wie eine Bewegung über die steinernen Züge der jungen Frau, die Andeutung eines verächtlichen Lächelns.

Frau Isa, die es wohl bemerkte, schloß daraus die Zuversicht, daß sie doch nicht ganz so in die leere Luft sprach.

„Wenn dein Mann Strafe verdient hat, du hast ihn nun grade genug gestraft. Du darfst ihn und dich selbst nicht lächerlich machen in den Augen der Welt. Wir leben nun mal in einer kleinen Stadt wie in einem offenen Glashaus. Die Dienstboten plaudern natürlich . . . und du darfst den Leuten keinen Anlaß mehr zu böswilligen Verleumdungen geben. Dein Mann hat sich natürlich bitter bei mir beklagt; und er hat wahrhaftig ein Recht dazu. Ich warne dich, mein geliebtes Kind. Sieh eine zweite Mutter in mir! Nicht wahr, du wirst ihm verzeihen, dich wieder mit ihm veröhnen? — Und dann ist da noch etwas, in das ich mich nur ungern mische. — Es handelt sich um gewisse Finanzfragen, die nach meiner Meinung dein guter, seliger Vater etwas zu — zu ängstlich geordnet hat. Er hat dir ja Lasten aufgebürdet, die ein so junges, unerfahrenes Wesen, eine Frau, gar nicht tragen kann. Das Weib vertraue ganz dem Mann, wie ich in solchen Dingen ganz meinem Mann vertraut habe. Freilich, jetzt hast du noch deinen guten Onkel. Aber er ist alt.“ Sie seufzte tief. — „Und außerdem ist es tränkend für deinen Mann, wenn du ihm nicht alles vertrauensvoll in die Hände legst.“

Aber das wird sich alles später finden. Zunächst handelt es sich um den Ankauf eines Sanatoriums. Es scheint ja ein günstiges, zukunftsreiches Geschäft. Jedenfalls verdient es ernsthaft Prüfung. Du kannst es dir ja einmal mit dem Onkel zusammen ansehen, auch andere Sachverständige befragen. Es bietet deinem Gatten eine Zukunft, ein Feld segensreicher Arbeit. So leid es mir täte, euch aus meiner unmittelbaren Nähe zu verlieren — seinem, eurem Wohle bringe ich gerne dieses Opfer, wie ich es auch meinem Bruno gebracht habe.“

Es schien nicht ganz absichtslos, daß sie diesen Namen nannte. Ihre scharfen, grauen Augen bohrten sich durch die funkelnden Gläser tief in die des jungen Weibes, das zu ihrer Genugthuung jäh zusammenzuckte. Aber Frau Isa schien das anders aufzufassen.

„Ja, mit Achselzucken, mein liebes Kind, ist das nicht abgetan. Du mußt dich entscheiden.“

„Ich werde mit dem Onkel sprechen“, sagte Ilse ungeduldig. „Habe ich natürlich bereits getan. Der will es ganz dir überlassen. Wenn du auf die Dauer im guten mit deinem Mann auskommen willst, kannst du ihm den Weg nicht zu einer höheren Karriere versperren und mußt dich wieder mit ihm ausöhnen. Auf die Dauer könnt ihr ja auch nicht so nebeneinander leben. Und wir armen Frauen sind ja immer zum Nachgeben da.“ Sie seufzte tief, als wenn sie ihr Lebenlang am Gängelband des Kommerzientates gegangen wäre.

Dann fuhr sie mit schärferem Tone fort; und ihre bewaffneten Augen schienen ihr Gegenüber zu durchbohren.

„Sonst gibt es eben eine unglückliche Ehe oder — eine Scheidung. Und das wirst du ja wohl nicht wollen. Eine geschiedene Frau . . . Abwiegend hast du ihn freiwillig geheiratet; und ich nehme an, es ist nicht ohne Reizung von deiner Seite geschehen.“ Es war, als wenn Ilse ihr etwas antworten wollte. Sie sprang auf, und ihre Lippen zitterten. Aber sie schwieg auch jetzt, als die Tante ihren letzten, vergifteten Beil gegen sie abschleuderte.

„Ich weiß wohl, mein liebes Kind, daß deine Träume und Wünsche sich im Anfang anderswohin richteten. Aber du tatst sehr recht daran, zu verzichten, wo du keinen Widerhall fandest.“

— Jetzt muß ich aber wirklich gehen, liebes Kind. . . Ich hoffe, du bist eine vernünftige, kleine Frau, wie du es bisher stets gewesen.“ Frau Ma schien es plötzlich sehr eilig zu haben.



Oberleutnant Falte und Oberleutnant Helm, zwei der erfolgreichsten deutschen Flieger an der Sinaifront. (Mit Text.)

Es war Sonntag. Von Zeit zu Zeit rasselte eine Droschke über den Asphalt der auch wochentags stillen Eichhornstraße. In den kahlen Zweigen der Vorgartengebüsche, an denen schon die bräunlich-grünen Knospen eine Verheißung kommender Fülle zeigten, zankten sich kreischend die Spazierer.

Bruno schob sein Buch zur Seite — eine altperzische Grammatik, mit der er sich neuerdings beschäftigte — öffnete das Fenster und brödelte den Rest seiner



Linienschiffleutnant Georg Ritter v. Trapp. (Mit Text.)

Frühstüdsjammel auf die Brüstung. Die frohe, gefiederte Schar kam auch sogleich, an den Spender und das tägliche Opfer gewöhnt, piepiend angefliegen und machte schnell reinen Tisch.

Lächelnd schloß er es wieder, zündete die kurze Pfeife an und spazierte im Zimmer umher.

Er war so recht zufrieden mit sich. Endlich konnte er ganz nach Belieben seinen Studien leben; western hatte er nach seiner letzten

Sie ließ sich kaum Zeit, den symbolischen Auf- alt nochmals anzudeuten, ließ dem Doktor einen schönen Gruß bestellen — und fort war sie.

Zu Tode erschöpft, mit müden Zügen, lehnte sie sich das junge Weib in seine Ecke zurück. Sie schloß die Augen. Wer so einschlafen könnte — für immer!

Bruno saß vergnügt in seinem Studierzimmer und arbeitete. — Helle Märzsonne leuchtete von draußen ins Zimmer herein.

Unterredung mit dem Gerichtspräsidenten sein Entlassungsgesuch überreicht und zugleich um einen vorläufigen Urlaub ersucht, der ihm mündlich gewährt wurde.

„Es ist am besten so für Sie und für den Staat“, meinte der Präsident lächelnd. — „Sie haben es ja gottlob nicht nötig, sich in der Treitmühle abzurackern. Wer's so gut hat wie Sie, sich ohne Rücksicht auf Einkommen und Karriere seinen Lieblingsstudien widmen kann! — Sie hätten das schon viel früher tun

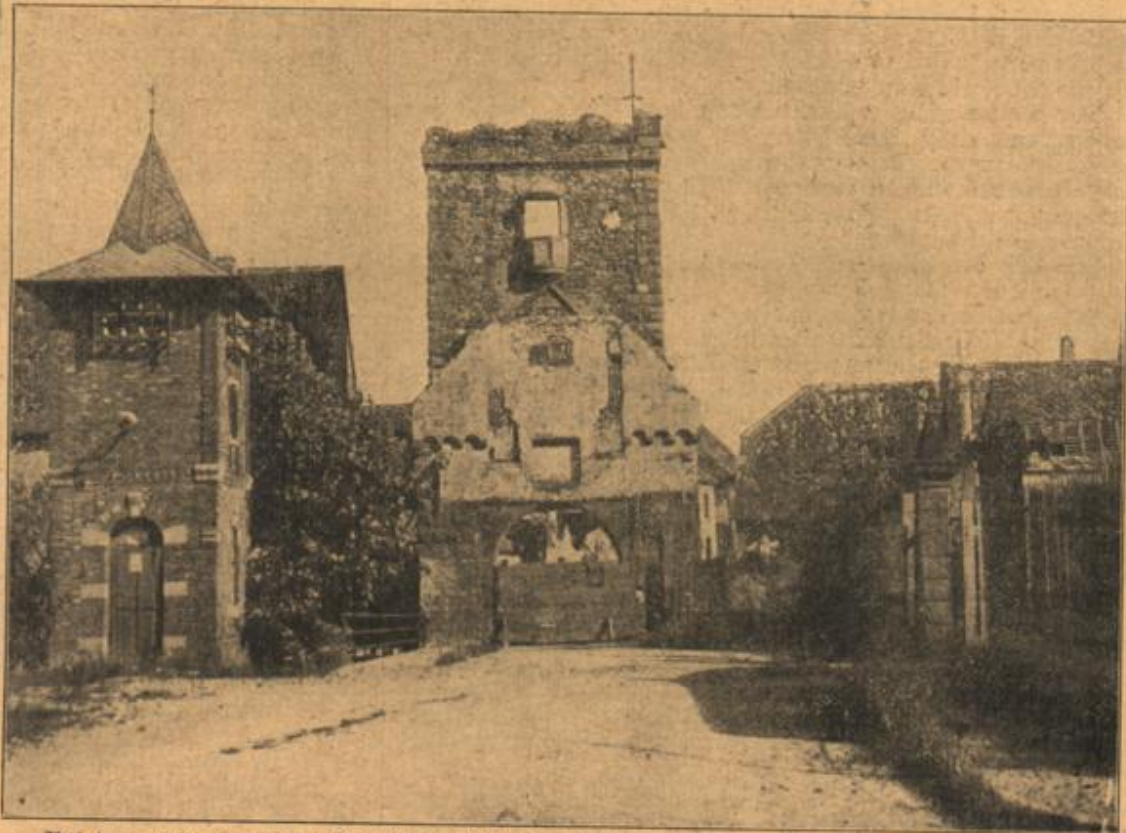
sollen. Abri- gens haben Sie Ihre Zeit nicht verloren. Professor M. erzählte mir von einer sehr gediegenen Arbeit, die Sie unter der Feder haben. . . irgend so was Altassyrisches, wenn ich nicht irre. . . Jeder muß der Welt und dem Staat auf seine Weise nützen.“

Er dachte seufzend an seine Alten, an das schmale Gehalt und die Kinder, die ihm auf der Tasche lagen neben den Repräsentationspflichten. We- neidenswerter Mensch, dieser reiche Erbe! — Hatte nicht einmal noble Passionen wie sonst diese Erbprinzen, diese jungen, zukünftigen Millionäre.

Zu Hause schienen sie es gleichmütiger aufzunehmen, als er zu hoffen gewagt. Freilich, Mama schmolte, hatte ihm keine Zeile geantwortet. Von Papa war ein Brief gekommen, daß er



Hauptmann Kleine, Führer des deutschen Kampfschwabers, das Douba mit Bomben belegte. (Mit Text.)



Aus dem zerstörten Zennheim (Oberes): Das Tannertor. Berliner Illustrations-Ges. m. b. H.

in den würde reden. Welo

und Aften es seien de Straf- und Agypter u Mit hel



Die Armenjuppe. Nach dem Gemälde von Hermann Kanibach. Photographie und Verlag von Franz Danzhaengl in München.

und Aftersjungang entronnen war. Keine Examenarbeiten mehr —  
 es seien denn die gefelbten Konstruktiven! Nichts mehr vom  
 Straf- und Strafrecht — es seien denn die Werke der alten  
 Kloppter und Gabyonier zu entziffern!  
 Mit liebevollen Blicken ließ er seine Augen über die langen

Er lachte leise vor sich hin. Schüttelte keine alte Mirtin, eine  
 braue Goldschmiedentochter, nicht immer von neuem das Galup,  
 wenn er diese Schätze mit jedem Tag vernichte, wenn die alten  
 glüdet an den Händen, die ehrwürdige Wäschenträger mit den  
 Weisener Gräbsten immer neuen Müderregalen weiden müssen!

in den nächsten Tagen geschäftlich in Berlin zu tun hätte. Er  
 sollte dann über Brunnos folgenhüchereu Entschluß mit ihm  
 reden. Sonst kein Wort weiter, kein Wort!  
 Selbige Sonne, daß er von nun an den verhassten Bureau-

änderungen an den Händen spielen. Seine Zuhde, keine Zeit.  
 No, eine ganze, künftige verunkelte Welt konnte keine künftliche  
 beherrschendste Feinden für Feinden aus diesen Händen  
 und hieroglyphischen Zeichen wieder auf.

„Wie kann man nur sein schönes Geld für die alten Schar-  
tefen ausgeben und so jung sein, ohne sich zu amüsieren! Der  
Leutnant und der Baumeister, die hier vor Ihnen gewohnt  
haben, waren ganz anders.“

Die feierliche Stimmung dieses schönen, milden Vorfrühlings-  
sonntags mußte man durch einen Spaziergang feiern.

Außerdem wollte er über eine schwierige Stelle ins Klare  
kommen; und das tat er gerne nach dem Vorbild der alten Peri-  
patetiker im Spazierengehen.

Eine halbe Stunde später wandelte er langsam über den  
Potsdamerplatz die Königgräberstraße entlang und kreuzte das  
Brandenburger Tor, durch das sich Scharen gepufter Menschen  
nach dem Tiergarten ergossen.

Bruno bog in die Charlottenburger Straße ein. Die Hände  
tief in die Taschen des Paletots vergraben, den weichen Filz  
auf den Kopf gestülpt — Zylinder und Pelz, die ihm Frau Na  
eigenhändig als Zeichen eines Mannes von Stand ausgesucht,  
trug er grundsätzlich nie — zog er gemächlich seines Weges,  
achtlos auf die Passanten, die er nur als eine Garnierung des  
schönen Partes, nur in ihrer Masse empfand.

Sie und da grüßte ihn einer, gewöhnlich merkte er es erst,  
wenn der Grüßer schon vorüber war, und fuhr dann verlegen  
an den Filz. Seine näheren Bekannten wußten es; andere hielten  
ihn für stolz, für kurzichtig oder für einen ausgemachten Narren.

Ubrigens hatte er fast gar keinen Verkehr mit den juristischen  
Kollegen, machte bei den Vorgesetzten nur die notwendigsten  
Anstandsvisiten und pflegte Umgang nur mit einem jungen  
Gelehrten und Professoren „seiner“ Wissenschaft.

(Fortsetzung folgt.)

## Hundstagsdiät.

Humoreske von Klara Düsterhoff. (Schluß.)

Wenn gesagt wurde: sie saßen beim Kaffeetisch, so ist das  
nur eine gewohnheitsmäßige Redewendung. Emil sah  
sich vergeblich nach dem duftenden braunen Trank um. Was  
ihm statt dessen in die Tasse gegossen wurde, war eine schöne,  
feimige Hafergrühuppe. Dazu gab es das graue Haferschrotbrot  
und gedämpfte Aprikosen, Apfelsinengelee und dergleichen, kurz,  
ein recht appetitliches, schmackhaftes Menu, aber doch nicht den  
gewohnten, lebenerwedenden Kaffee.

„Den Kaffee hast du wohl auch von der Hundstagspeisefarte  
getrunken?“ konnte er doch nicht zu fragen unterlassen; allein  
aus angeborenem Feingefühl fragte er es in solchem Tone ehr-  
bietigen Wissensbirtes, daß die Tante ihn freundlich belehrte:  
„Allerdings, mein Junge. Nichts erhitzt das Gehirn so arg,  
alkoholische Sachen ausgenommen, wie Kaffee. Die meisten  
Fälle von Hitzschlag und plötzlich ausbrechender Tollwut werden  
von den Ärzten dem Genuß dieser beiden Feinde der Mensch-  
heit zugeschrieben.“

„Ach,“ dachte der junge Mann, „eine schöne Aussicht! Kein  
Kaffee, kein Fleisch, kein Bier!“ Er stand von diesem Früh-  
stücksstisch so unbefriedigt auf, wie er sich gestern vom Abendbrot-  
stische erhoben hatte.

„Jetzt, lieber Junge,“ rebete die alte Dame ihn an, „könntest  
du sehr wohl deine Absicht, zu studieren, ausführen — ob in  
deinem Zimmer, auf der Loggia oder im Garten, bleibt dir über-  
lassen. Ich als Hausfrau habe doch nun mit der Wirtschaft und  
der Küche zu tun.“

Mit einer kavalierrmäßigen Verbeugung, welche das seine  
Wesen der Tante ihm abnolligte, zog der junge Mann sich in  
sein Zimmer zurück. Dasselbe lag nach dem Garten hinaus,  
war schön lustig, auch geschmackvoll eingerichtet.

„Die wird was Gutes zusammenbrauen“, sagte er zu sich  
selbst. „Schade, schade, daß sie die Marotte mit der Hund-  
tagsdiät hat! Sonst gefällt es mir ausgezeichnet bei ihr, sie  
selbst zieht mich mit ihrer antiken Persönlichkeit wirklich an.  
Bloß das verwünschte Essen! Dabei kann doch ein ehrlicher  
Deutscher nicht bestehen! Und doch wär's so hübsch, wenn ich  
die Ferien über hier aushalten könnte, da ich mir doch sonst keine  
Ferienreise leisten kann. Wie fange ich's nur an? Na, vielleicht  
kommt mir noch ein rettender Gedanke. Jetzt werde ich zuerst  
den Garten untersuchen.“

Mit einem Buche bewaffnet, begab er sich in den großen,  
sorgfältig gehaltenen Garten. In einer Laube, die auf einen  
künstlichen Wasserfall blickte, ließ er sich endlich nieder.

Er versank zuerst in eine tiefe Träumerei, in der ein liebes,  
bescheidenes, blauäugiges Mädchen, nach Weltanschauung und  
Venehmen gänzlich „unmodern“, die Hauptrolle spielte.

„Arme, liebe Frida,“ sagte er endlich seufzend, „du kannst mir  
leid tun. Hättest du nicht unschuldiger, warmes Herz nicht an solch  
einen schlichten Schulamtskandidaten ohne Vermögen und ohne

vornehme Verbindungen verschenten sollen. Wer weiß, wie lange  
der warten muß, ehe er ein festes, auskömmliches Gehalt bezieht  
und seine kleine Braut heimführen kann. Vielleicht müssen wir  
auch das Silberfest unserer heimlichen Verlobung feiern.“

Danach aber arbeitete er ohne aufzublicken mehrere Stunden  
und vergaß darüber den Jammer dieser Beköstigung, „des einzigen  
Unvollkommenen in einem kleinen Paradies“, wie er sich seufzend  
ausdrückte, als er endlich aufstand und, der Einladung des Dienst-  
mädchens folgend, sich an den Frühstückstisch setzte, der in einer  
zweiten, noch schattigeren Laube gedeckt war.

„Nöflich — alles löflich — appetitlich aussehend und en-  
schieden schmackhaft — aber — Hundstagsdiät!“

Als Getränk zwölf Stunden lang abgekochte Milch, „garan-  
tiert keimfrei“, „aber schluckweise trinken, bitte, nur ja rech. lang-  
sam und bedächtig!“ Gebakene Linsenbucchen und ein Matta-  
ronenfrütschee, dazu Bananen und Rüsse.

Gewiß, es schmeckte, und es füllte den Magen. Allein eine  
Stunde nachher fühlte sich das arme Opferlamm so ausgehungert,  
als habe es acht Tage nichts zu essen bekommen.

„Auf welcher Weise soll ich mir bloß eine ausreichende Kost  
verschaffen?“ war die Frage, mit der Emil sich den Kopf zer-  
brach, bis das Mittagessen auf dem Tisch stand. Das bestand  
aus einer Gemüsesuppe, der, um ideal zu sein, nichts fehlte,  
als daß sie mit Fleisch gekocht und serviert worden wäre, einem  
Tomatengericht, welches so weichlich schmeckte, daß sich ihm der  
Magen hob, danach Feigentörtchen und geschmortes Obst, als  
Getränk hygienisch angewärmtes Selterwasser. Er war außer  
sich, einfach außer sich!

Während seine Wirin Mittagsruhe hielt und er sich mit  
einer Zeitung im denkbar verführerischsten Schaukelstuhl allein  
sah, ging er ernstlich mit sich zu Räte, ob er nicht doch sein Bündel  
schnüren und ohne weiteres Reifhaus nehmen solle. Diese Art  
von Diät konnte er auf die Länge der Zeit nicht ertragen.

Und doch war die alte Dame so überaus liebenswürdig, und  
er hätte blind sein müssen, um nicht zu sehen, daß sein Besuch  
eine höchst erwünschte Abwechslung in ihrem einsamen Dasein  
bildete. Er konnte es ihr nicht an un, sie zu verlassen.

Halt, da kam ihm auf einmal eine große Erleuchtung, ein  
rettender Ausweg! Es mußte doch irgendwo in erreichbarer  
Nähe ein Wirtshaus, ein Hotel oder etwas ähnliches geben,  
wenn ihm auch auf der Herfahrt nichts von der Art, überhaupt  
keine menschliche Behausung in die Quere gekommen war. Trotz-  
dem mußte ein Versuch gewagt werden.

Er schlich sich wie ein Dieb davon und marschierte mit Riesen-  
schritten in entgegengesetzter Richtung von dem primitivsten aller  
Bahnhöfe dahin, ungeachtet eines fast schattenlosen Weges und  
einer bedrohlich n Temperatur.

Nach reichlich einer halben Stunde gelangte er in ein kleines  
Dorf, in dessen Mitte sich eine Ausspannung befand. Vor Freunde  
aufschauend, trat er ein.

„Könnte ich wohl bei Ihnen etwas zu essen bekommen?  
Vor allen Dingen eine Fleischspeise?“

„Fleischspeise? Jetzt? Es ist ja fast vier Uhr! Nichts da!“

Das Herz entfiel ihm wer weiß wie tief. Noch ein Versuch!

„Könnten Sie mir nicht schnell eine Portion Speck oder  
Schinken mit Eiern braten?“

„Ja, vös schön!“

„Nun, dann aber hurtig. Bis dahin ein Glas Bier, bitte,  
und zum Schluß eine starke Tasse Kaffee!“

„Ja, sollen's haben!“

Wer war glücklicher als der arme Emil! Wahrhaft entzück-  
t über seinen guten Einfall, nahm er auf einer rohen Holzbank  
an dem denkbar einfachsten ländlichen Tische Platz und schlürfte  
vorschriftsmäßig langsam das kalte Bier hinunter; hier wußte  
man zum Glück nichts von einem hygienischen Anwärmen!

So großartig wie dieser Teller mit Rührei hatte ihm seit —  
er wußte nicht wie lange — nichts geschmeckt. Und der Kaffee,  
der gefährliche, das Hirn erhitende Kaffee danach war das größte  
Labsal, das er sich denken konnte.

Endlich wirklich satt, erhob er sich, bezahlte mit Bonne seine  
Beche und schritt elastisch den von der Sonne grell beschienenen  
Weg zurück, stolz wie ein König.

Leider aber hatten die Fliegen der alten Dame während  
ihres Schlüpfens so zugefegt, daß sie es abgekürzt hatte und  
sich bereit im Garten befand, als er verstoßen durch das Pför-  
chen eintrat. Sie schlug die Hände überm Kopf zusammen.

„Aber Emil, um des Himmels willen, was machst du für  
Geschichten!? In dieser sengenden Hitze gehst du fort? Das  
konnte ja dein Tod sein! Ganz freibrot siehst du aus.“

Er war so verlegen wie ein ertappter Schulbube. „Ja, weißt  
du, Tantchen, ich bekam Sehnsucht nach einer ordentlichen Zus-  
tour. Das viele Sigen —“ flammelte er.

„Aber, mein Junge, das ist ja sehr begreiflich. Wofür nicht während der heißesten Tagesstunden. Du könntest ja z. B. frühmorgens gehen, vor dem ersten Frühstück, da ist's noch erfrischend und angenehm. Du wirst ja doch nun immer des Abends Geige spielen, hast also die Morgenstunden frei und kannst sie auf diese Weise nützlich verwenden.“

Ganz bereitwillig ging er auf diesen Vorschlag ein, denn er tröstete sich damit, daß seine hilfsbereiten Dorfjugende ihm auch gewiß ein Frühstück nach seinem Geschmack herstellen würden.

Bergnügt teilte ihm nun die Tante mit, daß sie ihm zuliebe sogar Kaffee haben lassen. Als er aber den „Göttertrank“ kostete, fand er, daß es eine matte Kneippbouillon war, die im Leben mit keiner Kaffeebohne in Berührung gekommen war. So sehr ihn das vorher verstimmt haben würde, jetzt, mit dem eh'nen Göttertrank im Leibe, trug er es mit Ergebung. Und mit der soliden Unterlage, die das unbezahlbare Schinken-Rührei seiner biederen Dorfleute ihm geschaffen hatte, hielt er es auch mit dem Abendbrot aus, zu welchem die Tante ihm mit Sagopudding, Bohnensalat, geschmorten Kürbissen und Pflaumen nebst lauwarmem Kakao ein „hygienisches Hühnergericht“ zusammengestellt hatte.

Als er nach demselben seine schlich en Choräle und Schullieder übte und doch damit das unverkennbare Entzücken der alten Tante hervorrief, und zufällig sogar gegen die alte Dienstmagd lief, die auf dem Flur an der Türe zuhörte, da erreichte die Beharrlichkeit seiner Stimmung ihren Höherpunkt.

Nun, Emil Brandt setzte seine Ferienkur mit dem gleichen glücklichen Erfolge durch. Jeden Morgen vor sechs Uhr stand er auf und machte seine Frühpromenade. Deren Ziel war nun unwandelbar die berühmte Ausspannung im nächsten Dorflein, wo man ihn sehr bald gut kannte und ihm regelmäßig irgendeine nahehafte Fleischspeise vorsetzte, sei es eine kräftige größere Braten, ein gebadenes Hühnchen oder wieder die prächtige Eierpeise mit Schinken oder Sped, die ihm zuerst den Jammer der groß ansteh'n Küche erträglich gemacht hatte. Dazu trank er ein schönes, kaltes Glas Bier, nachdem er sich gleich bei seinem Kommen an einer gediegenen Tasse Kaffee gelabt hatte.

So vorbereitet, ließ er mit Todesverachtung die Eierkuchen, Reis-, Gries- und Sagospeisen, die kraftlosen Gemüse, die Marmeladen und Obstgelees seiner guten Tante samt ihrem lauren Kakao, ihrem süßen Kneippkaffee, ihrer weichen Haferrübe, ihrem gewärmten Selterwasser über sich ergehen, ja, seine Laune wurde immer sonniger; die ihrige aber hielt gleich'n Schritt damit. Als die Scheidestunde schlug, musterte sie ihn mit großem Behagen, führte ihn vor den nächsten Spiegel und fragte triumphierend:

„Was meinst du nun, mein lieber Junge, hat an dir meine Hundstagsdiät nicht ein Wunder gewirkt? Wie hochwänglich und abgepannt du bei deiner Ankunft aussehst, das kannst du schwerlich so gut beurteilen wie ich. Daß du aber heute wie ein Bild der Gesundheit von mir fortgehst, das verrät auch dir der Spiegel, sollte ich denken.“

In der Tat lächelte ihm aus dem ehrlichen Freunde an der Wand ein gelundes, wohlausgestüttes, rotbraun überfärbtes junges Gesicht entgegen, und in der dankbaren Überfülle seines warmen Herzens beging der junge Mann den frommen Beteig, ihr die Freude zu machen und sein selbiges unzweifelhaftes Wohlbefinden vorbehaltlos auf Rechnung der unerreichbaren Ankunft seiner gütigen Tante zu setzen.

Wer beschreibt die glückliche Überraschung des armen Kandidaten, als er vierzehn Tage nach seiner Rückkehr von seiner Großtante folgendes Schreiben erhielt:

„Mein lieber Junge!“

Es wird Dir nicht unlieb sein, zu hören, daß ich heute Testament gemacht und Dich zu meinem Universalerben eingesetzt habe. Ich will Dir nun auch mitteilen, wie es dazu gekommen ist. Mir ging zu Anfang dieses Sommers die Erkenntnis ein, daß ich alt geworden bin und gut'n würde, mein Haus zu bestellen. Ich möchte aber natürlich mein nicht unbedeutendes Vermögen gern einem Gliede meiner Familie zukommen lassen, das solch'n Zuwendung würdig wäre und es der Mühe für wert hielt, gut'gen mich zu sein, ohne eine Abnung von dem zu haben, was ich vorhatte. Ich lud mir also nach und nach meine sämtlichen Angehörigen hierher. Nun, sie haben mich alle arg enttäuscht. Bei keinem außer Dir fand ich ein Eingehen auf

meine Ideen, die doch das Resultat gereiften Nachdenkens und langjähriger Erfahrung sind. Jeder einzelne wollte klüger sein als ich und verachtete namentlich die Kost, die ich ihm auf Grund eingehender hygienischer Studien vorsetzte. Meist waren sie sogar ungezogen, höhnten über meine Küche und verlangten mit dünnen Worten Fleisch, Kaffee, Bier oder Wein, die ich ihnen nach meiner Überzeugung verweigern mußte. So kam es, daß manch' nach einem oder zwei Probetagen freiwillig wieder weggingen, einige unter einem höflichen Vorwand, andere mit unverhüllter Offenherzigkeit. Mehreren wies ich selber in Folge ihres unverschämten Benehmens die Tür. Du, mein Junge, hast mannhafte ausgehalten, obwohl ich sehr gut bemerkte, daß Dir anfänglich meine Kost auch nicht unangenehm oder nicht ausreichend erschien. Die Folge hat gelehrt, daß, als Du Dich nur erst daran gewöhnt hastest, sie Dir ausgezeichnet behagte und vor allen Dingen ausgezeichnet bekam. Mir aber hat Dein Benehmen, dessen ganze lakonische Wohlerzogenheit so vorteilhaft gegen das Deiner Verwandten abstach, namentlich in Verbindung mit Deinem Studienfleiß und Deinem entgegenkommenden Geigenspiel, gezeigt, daß wenigstens einer von meiner Familie dem Namen Brandt Ehre mach'.

Daß dieser eine gerade der einzige Nachkomme meines liebsten Bruders ist, gereicht mir zur besonderen Befriedigung. Nun, mein lieber Junge, genieße mit Gesundheit, was Dir nach meinem Tode in den Schicksal fallen wird, und betrachte bis dahin mein Haus ein für allemal als den Dir recht mäßig zustehenden Ferienaufenthalt.

Deine Dich liebende Großtante

Emmeline.“

Postscriptum. „Noch heute sollen Deine Cousins und Cousinen durch ein Hundschreiben erfahren, um was sie sich durch ihr unangemessenes Betragen gebracht haben.“

„Hurra, die Hundstagsdiät!“ rief Emil Brandt übermütig. „Das sind ja bewundernswürdige Aussichten! Frida, mein Herzblatt — mit der Silberfeier unserer Verlobung wird es nun nichts. In den nächsten Ferien stelle ich dich der guten alten Tante vor, und was sich darauf ereignet, warten wir getrost ab. Daß du ihr gefällst, du unmodernes, kleines Mädchen, dafür stehe ich ein!“

Verrierbild.



Wutter, wo bist du?

schende Aussichten! Frida, mein Herzblatt — mit der Silberfeier unserer Verlobung wird es nun nichts. In den nächsten Ferien stelle ich dich der guten alten Tante vor, und was sich darauf ereignet, warten wir getrost ab. Daß du ihr gefällst, du unmodernes, kleines Mädchen, dafür stehe ich ein!“

### Was wird aus einem untergegangenen Schiffe?

Eine englische Schiffbau-Zeitschrift wirft die Frage auf: Was für ein Ende nimmt ein Schiff, das mitten auf dem Meere untergeht, wo es vor Menschen nicht wieder gehoben werden kann? Sie beantwortet die Frage folgendermaßen:

Vorausgesetzt, daß es von Holz ist, gebraucht das Schiff schon eine beträchtliche Zeit, ehe es den Meeresgrund erreicht; bei 200 Meter Tiefe kam die letzte Reise eine Viertelstunde dauern; eiserne oder eisengepanzerte Fahrzeuge sinken natürlich ihrer größeren Schwere wegen schneller. Hat das Schiff den Meeresgrund erreicht, so stürzt es nicht mit einem heftigen Anprall zu Boden, sondern wühlt sich gemächlich in die tiefe Schlammsschicht ein, die den Grund des Meeres bedeckt. Es geht also nicht in Stücke, sondern behält seine ursprüngliche Gestalt und wird ein Tummelplatz, eine Spielstätte der unzählbaren Meeresbewohner.

Neugierig schwimmen sie wieder und immer wieder rund um den fremden, plötzlich unter ihnen aufgetauchten Riesenkörper herum, schießen durch sämtliche Türen und Fenster und nehmen jeden Gegenstand in den vielen unbewohnten Räumen scharf in Augenschein. Daß sie die vorhandenen Speisevorräte annekieren, ohne um Erlaubnis zu fragen, versteht sich von selbst. Auch etwaige Leichname in den Kabinen erachten sie für gute Beute.

Draußen und drinnen aber saugen sich die niederen Meerestiere an den Schiffswänden fest. Muscheln und andere Schalthiere, Krebse, Meeresmilch und Seetulpen, Schwämme, Korallen und ähnliches Geschlecht, das halb ins Tier-, halb ins Pflanzenreich gehört, schließen an den Flächen, die sich ihnen hier darbieten, ihre Wohnstätten auf und überziehen sie mit einer Kalkkruste. Stirbt eine Generation ab, so tritt eine andere an ihre Stelle. Im Laufe der Jahre wird die Kruste immer dichter, immer dicker, immer schwerer. Schließlich können die Balken die Last nicht mehr tragen; dazu vollführt das Wasser sein langsames, aber sicheres Zerkünderwerk an ihnen, sowie an den Klammern und sonstigen Vorrichtungen, durch die sie zusammengehalten werden:

eines Tages stürzen die Wände mit Getöse in sich zusammen und bilden einen großen Trümmerhaufen. Das Wasser aber setzt sein Zerstörungswerk fort und zerkrümelt nach und nach auch die widerstandsfähigsten Planken. Im Laufe der Zeit haben sie sich mit der tiefen Schlammsschicht, die den Meeresboden bedeckt, gänzlich vereinigt, ohne eine Spur ihres Daseins zu hinterlassen!

Es kann aber auch sein, daß gerade der Schlamm des Meeresbodens, wenn er schnell und gründlich das Wrack bedeckt, zum Beschützer und Erhalter wird. In seiner abschließenden Hülle können die Holzteile in eine Art Versteinung übergehen und ein Jahrtausend überdauern. So hat man an der skandinavischen Küste Rumpfe von alten Wikingerdrachen aufgefunden, die im Schilde der Häfen und Küsten dem Vermodern entgangen sind und die in ihrem dunklen Grabe noch mehr Jahrhunderte hätte erleben können, als ihnen jetzt in dem Freilicht der Museen beschieden sein werden. E. D.

Unsere Bilder

**Oberleutnant Falte und Oberleutnant Felmy**, zwei der erfolgreichsten deutschen Flieger an der Sinaifront. Sie landeten mit ihrem Flugzeug hinter den englischen Linien, zerstörten Bahnverbindungen, die für die Zufuhr von Truppen und Material den Engländern außerordentlich wertvoll waren, und vernichteten die englischen Wasserleitungen. In Anerkennung ihrer wagemutigen, verdienstvollen Tat erhielten die beiden Flieger das Ritterkreuz mit Schwertern des Hohenzolernordens, auch höhere türkische Auszeichnungen wurden ihnen verliehen.

**Linienchefleutnant Georg Ritter von Trapp**, der erfolgreiche österreichisch-ungarische Unterseebootkommandant, beschloß am 8. Juli eine Stunde hindurch im heftigen feindlichen Feuer die militärischen Anlagen von Derna in Nordafrika mit guter Wirkung. Das Feuer der feindlichen Landbatterien blieb erfolglos. Derna ist die zweitgrößte Stadt der Cyrenaika und gegenwärtig militärisch wichtig; die Italiener haben sie mit starken Befestigungen versehen. v. Trapp ist rühmlichst bekannt geworden durch die Vertiefung des französischen Panzerkreuzers „Leon Gambetta“ unweit Otranto im April 1915.

**Hauptmann Kleine**, Führer des deutschen Kampfgeschwaders, das am 7. Juli die Festung London mit Bomben belegte. Der Angriff richtete sich in erster Linie gegen die am Strand der City gehäuft Magazine, Rüstungsbetriebe, sowie gegen die London- und St. Catharine-Docks und hatte trotz großer Abwehr von der Erde aus und durch englische Luftstreitkräfte sehr guten Erfolg. Ein Nebenangriff richtete sich zu gleicher Zeit gegen den besetzten Hafen Margate, der ebenfalls mehrere Volltreffer erhielt.



**Poetisch.**  
Wenn der Privatier Wimmerl, ein eifriger Musiker, spät aus der Probe vom Privatmusikanten nach Hause kommt, hält ihn eine Gattin heiss eine gepfefferte Gadinenpredigt. Damit die Sache sich nicht so „einstimmig“ anpörrt, begleitet er sie auf dem Waldhorn.

ner mit dem Tablett kam, überreichte die fürstliche Frau dem Musiker mit eigener Hand die gewünschte Tasse Tee, denn sein Stuhl war gerade zu Ende. Er nahm sie ihr ohne Umstände, mit einem bloßen „Danke“ ab, als wäre sie eine Kellnerin, und als er die Tasse mit Genuß geleert hatte, reichte er sie ihr mit derselben Selbstverständlichkeit zurück. Ohne das belustigte Schmunzeln der Anwesenden zu bemerken, spielte er dann seelenruhig weiter. E. D.

Gemeinnütziges

**Geerntete Bichorienwurzeln** dürfen nicht eingemietet werden, sie faulen leicht. Am vorteilhaftesten ist es, sie sofort nach der Fahrt zu schaffen.

**Die kleinen Zwiebelansätze** an den jetzt aus dem Erdreich zu nehmenden Gladiolen sind vorsichtig abzutrennen und über Winter kühl und trocken aufzubewahren. Im Frühjahr des folgenden Jahres werden sie im Garten ausgepflanzt.

**Champignonbröte** werden recht sparsam und gleichmäßig mit feiner Brausepulver und lauwarmem Wasser begossen. Der Guss soll gleich nach dem Ernten erfolgen, also bevor wieder eine größere Anzahl Pilzköpfe aus der Oberfläche heraussehen.

**Alte Hortensien**, die während des Sommers in den freien Grund des Gartens gepflanzt waren, werden in der Regel im Spätherbst in große Kübel gepflanzt, um sie während der Wintermonate im Keller aufzubewahren und im Frühjahr wieder auf dem mit frischer Erde versehenen Beet auszupflanzen. Es hat sich jedoch gezeigt, daß die Hortensien gleich den Fuchsin im Freien überwintert werden können. Zu diesem Zweck werden im Herbst alle Blätter sorgfältig abgepflückt, worauf die Pflanzen mit einer starken Decke Strohstreu geschützt werden. Die Spitzen der Pflanzen müssen besonders geschützt werden, denn in den obersten Knospen sind die nächstjährigen Blüten schon vorgebildet. Deshalb dürfen die Zweigspitzen auch niemals zurückgeschnitten werden, sonst vernichtet man die nächstjährige Blüte. Hortensien sollten so wenig wie möglich geschnitten werden, nur die dünnen und dünnen Zweige, sowie die dicht über dem Boden herabwagenden schwachen Triebe werden entfernt.

**Zur Mauserzeit** können Zucht- und Mastgänse allenfalls gerupft werden, aber man nehme ihnen nur die lose sitzenden Federn.

**Reisbratling.** 85 Gramm Reis, 1 Maggawürfel, 1 Maggipilzsuppe, 1 große Kartoffel, 1 Ei, einen kleinen Löffel geriebene Semmel. Der Reis wird mit etwas Maggibrühe und etwas Butter zu einem heißen Brei gelocht. Unter den noch warmen Reis mischt man die Pilzsuppenwürfel und die geriebene Kartoffel und läßt die Masse erkalten. Nun schneidet man kleine Scheiben, die man paniert oder auch unpaniert im Fett bäckt. V.

**Auflösung.**

S	A	M	O	S
A	H	A	B	
M	A	I		
O	B			
S				

Allerlei

**Als König Ludwig I. von Bayern** einmal nach Gmünd kam, hielt der dortige Bürgermeister eine recht langatmige Rede, so daß der Monarch etwas ungeduldig wurde, als das Stadtoberhaupt auch noch auf die Viehzucht der Gegend zu reden kam. Der Rechtsanwalt Warmuth aus Würzburg, der im Gefolge des Königs war, glaubte diesem einen Gefallen zu tun, wenn er den Bürgermeister unterbrach. Er fragte daher mitten in seiner Rede, was denn hierzulande die Egel kosteten. Der Bürgermeister merkte aber gleich die Absicht und erwiderte zum höchsten Ergötzen des Königs: „Wenn sie von Ihrer Größe sind, sicher 25 Gulden.“

**Landwirtschaftlicher Unterricht.** Eine begeisterte Lehrerin der Naturwissenschaften erklärte einer Klasse heranwachsender „höherer Töchter“ Einrichtung und Funktionen eines Brutofens. Als die Lektion zu Ende ging, forderte sie ihre aufmerksamen Zuhörerinnen auf, Fragen an sie zu richten, falls ihnen bei dem behandelten Gegenstande irgend etwas noch nicht klar geworden sei. Nachdenklich betrachteten alle aufs genaueste den vor ihnen stehenden Brutofen, der ihnen in all seinen Teilen aufs eingehendste erklärt worden war, bis auf einmal eins der jungen Mädchen mit dem Ausdruck der lebhaftesten Wissbegier die verblüffende Frage aufwarf: „Sie haben uns ja aber noch gar nicht gesagt, wo denn nun die brütende Henne sitzen soll!“ E. D.

**Mißgatte Hofeilette.** Bei der Schwester Friedrichs II., der Prinzessin Amalie in Berlin, war ein kleiner Kreis von Musikfreunden versammelt und lautete mit ihr dem herrlichen Spiele von Friedemann Bach, Johann Sebastian's genialen Sohne. Die Prinzessin stand hinter seinem Stuhl, solange er am Klavier saß, um nur keinen Ton seines Spieles zu verlieren. Im Klüsterston befahl sie dem Diener, ihr eine Tasse Tee zu bringen. Bach hatte es dennoch gehört, und ohne sein Spiel zu unterbrechen sagte er, wie wenn er sich in einem Restaurant befunden hätte: „Ich bitte mir auch eine aus.“ Die Hofgesellschaft war nahe daran, in ein Gelächter auszubrechen, wenn nicht die Prinzessin warnend den Finger auf den Mund gedrückt hätte. Als der Di-

**Anagramm.**  
Das Wort bei jedem ist beliebt,  
Wenn der und Jener ist betrübt,  
So wird's ihm allseitig gelingen,  
Den Krosinn wieder ihm zu bringen.  
Geändert nun der Reichen Stand,  
So führt's dich in ein fremdes Land.  
Wo es als großer Fluß zu sehn,  
Der auch bejagen wird gar schön.  
Fritz Guggenberger.

**Problem Nr. 184.**  
Von W. A. Smitman.  
Schwarz.

**Ergänzungsaufgabe.**  
He-lku-de, Rü-esh-im, Ka-tof-el,  
Ma-sch-ll, Fe-erw-hr, Kö-igs-ec,  
Zu-ker-ut, Pr-fes-or, We-tfa-en,  
We-nsb-rg, Zu-spi-ze, An-rom-da,  
Ma-sna-me, Fr-nkf-rt, Te-tam-nt,  
Ka-tel-an, Ge-rg-e-ee.

Die Striche sind mit entsprechenden Buchstaben besetzt zu versehen, das bekannte Wörter entstehen. Die eingestellten Buchstaben aber der Reihe nach gelesen ergeben im Zusammenhange ein Sprichwort.  
Haus v. d. März.  
Lösung folgt in nächster Nummer.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
Des Logarithms: Verlassen, Bergeben. — Des Homonymus: Schnee, Ball, Schneeball. — Des Silberrätsels: Ein gut Beginnen gibt ein reiches Hoffen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.